



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Engel, Franz: Natur- und Reisebilder aus Südamerika. 2.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Natur- und Reisebilder aus Südamerika.

Von Franz Engel.

2.

An dem jedesmaligen Endpunkte unseres Wegbruchs wurde allabendlich ein kleiner provisorischer Rancho, d. h. nur ein schräges Palmendach, als Schutz und Zuflucht gegen die feuchten Niederschläge der Nacht aufgerichtet und darunter ein Lager aus Blättern aufgeschüttet; unsere wollenen Covijas schützten uns gegen die Nachtlust, welche allmählig kühler über den Boden hinstrich. Und wer etwa in seinen weichen Betten, oder wer auf seinem harten Strohlager zwischen undicht schließenden und von dem Krystall des Frostes umkleideten Wänden, in der bitteren Dürftigkeit seines nordischen Daseins keinen Schlaf fand, der hätte uns beneiden können um den festen Schlaf auf Palmen- oder Musenblättern unter dem geheimnißvollen Schatten vieltausendjähriger Wälder, die niemals ihre Nester unter dem Eis und Schnee des Winters beugen, über denen sich ein tiefblauer, noch im Lichte des Nachtgestirnes lächelnder Himmel wölbt, und wo allnächtlich liebeswarmer „Sommernachtsträume“ zwischen Erde und Himmel auf- und niedersteigen. Bewegt schaut da das Menschenauge, das zwischen den Schläfern allein noch wacht, hinauf zu dem mild-freundlichen Himmelsauge. Allerlei phantastische Bilder jagen sich durch die lautlosen, kaum von einem Hauche lebendiger Wesen gestörten Waldesschatten. Allmählig fällt das Wachtfeuer mit leichtem Knistern und Prasseln zusammen, ungeschürt von dem vor ihm kauern den Wächter, der, das Kinn zwischen die Kniee gelegt, wie seine Genossen eingeschlummert ist. Aus den dunkelroth glimmenden Kohlen steigt der blaue Rauch in gerader Säule auf in die reine, leichte Nachtlust. Allmählig erlischt in der Asche der letzte Funken, und mit ihm fällt auch das letzte wachende Menschenauge zu inmitten der unendlichen Waldeinsamkeit. Tiefste Ruhe herrscht, bis der Morgen mit seinen weckenden Stimmen durch den Wald geht, jedes Gethier fröhlich seinen nächtlichen Schlupswinkel verläßt, und fröstelnd der Mensch von dem Palmenblattlager aufspringt, aufs Neue sein Feuer schürt und Wärme und Nahrung sucht.

Der nur allzu verbreitete Selbstbetrug, daß gebranntes Wasser der Gesundheit dienlicher sei, als das reine, arg- und tückelose Wasser, welches die Natur in ihren Quellenbrüsten darbietet, geht aus der Berührung der Civilisation mit der Uncultur auf diese letztere so unaufhaltsam über, wie der Giftstoff böser Krankheiten bei der leisesten Berührung sich dem Gesunden mittheilt. — Das brennende Wasser, der aguardiente, eröffnet und schließt jeden Tag

dieser halbcultivirten Tropenvölker, und der Genuß desselben ist jedem Arbeiter so zum Bedürfniß geworden, wie die tägliche Mahlzeit. Die schwerste Aufgabe für mich war daher die Bewachung des Branntweinschlauches, nach welchem die lüsterne Augen beständig hinschielten. Das „Zuviel“ und das „Zuwenig“ des Ausschankes konnte gleich verderbliche Folgen nach sich ziehen, das „Zuviel“ eine allgemeine Auflösung infolge trunkner Raserei das „Zuwenig“ wiederum eine allgemeine Auflösung infolge von Unzufriedenheit und Mißmuth herbeiführen. Wie der Russe seinen Schnaps, der Italiener seine Macaroni mit zärtlichen Ausdrücken liebkost, so benennt der südamerikanische Creole den ersten brennenden Morgenschluck: „las buenas dias“ (guten Morgen) und den letzten, der das Tagewerk schließt, las buenas noches (gute Nacht).

Ein in meiner Pflanzentrommel wohlverwahrter coquito¹⁾, das unter meinen Pfadbrechern festgestellte Maß, bot jedem mit Anbruch des Tages, wenn die zusammengesunkenen Kohlen wieder angeschürt waren, las buenas dias; darauf gieng an das Schleifen der Aegte, Machettes und Messer, an das Ausbessern verletzter Geräthschaften und Kleidungsstücke, das Putzen der Waffen. Die Thiere wurden zusammengesucht und gefüttert, Wasser herbeigetragen, Holz gespalten und das ganze kleine Räderwerk der beweglichen Bivouakswirtschaft in Gang gesetzt. Unter meinen Händen stieg während dessen ein aromatischer Kakao- oder Kaffeeduft aus dem summenden Kochtopfe auf. Ein jeder trug seine jicara²⁾, deren Reinigung jedem selber oblag, in seiner mochila³⁾ bei sich, darinnen das Morgengebräu mit gerösteten Bananen in der Runde um das wärmende Feuer mit außerordentlichem Wohlbehagen verzehrt wurde. Sodann führte ich meine „hijitos“ ohne Säumen an das Tagewerk, gab die ersten Dispositionen, steckte Ziel und Maß ab, that selbst etliche kräftige Hiebe und kehrte zurück zu dem Feuer und der siedenden olla.⁴⁾ Reis- körner abwechselnd mit Maiskörnern und geröstete Bananen, so lange es solche gab, bildeten das tägliche Frühstück. Später, als der Weghau vorschritt und der Transport mehr Zeit erforderte, fielen die Bananen, die sich nur wenige Tage halten, weg, und wir mußten uns die Reis- oder Maiskörner nunmehr auch ohne alle Begleitung gefallen lassen. Wild wurde nur dann erlegt, wenn es

1) Coquito — eine kleine Büchse mit Deckel aus der Frucht des pichagno (Pitschagno) einer Art der Crescentia Bujete mit kleinen Früchten.

2) Jicara (Chicara) ein Trinknapf aus derselben Fruchtschale.

3) Mochila (Motschila) ein offener Beutel mit Schultergurt, aus sivue, dem Bast der Yucca acaulis und Agave americana geflochten, der gewöhnliche Behälter des Reiseproviantes der Maulthiertreiber und Arbeiter.

4) Olla (Dja) der rund ausgebauchte, fußlose, allgemein landesübliche Kochtopf aus gebranntem Thon, in Form einer Urne; ruht auf drei zusammengeschobenen Steinen über dem Feuer.

mir quer über den Weg lief oder über den Kochtopf hinwegflog, oder ich einige müßige Augenblicke fand, um seitwärts ein paar Schritte in den Wald hineinzuthun. Die Arbeiterzahl durfte nicht vermindert werden, und wer Lust am Jagen und am Wildpret fand, mußte am Feierabend oder in der frühesten Morgenstunde seinen Liebhabereien nachgehen. Man möge sich nicht vorstellen, daß die Wälder und Urwälder reiche Jagdbeute bieten. Das gefiederte Wild lebt größtentheils in den höchsten, dem Auge unzugänglichen Baumwipfeln, und die Vierfüßler halten sich versteckt in ihren Höhlen und Schlupfwinkeln, aus denen sie nur zu bestimmten Tageszeiten und auf bestimmten Schleichwegen, die sie sich treten, hervorschlüpfen und ihrer Nahrung und Beute nachgehen. Scheu und flüchtig achtet ein jedes auf das andre, der Schwächere stets auf der Hut vor dem Stärkeren, der Stärkere lautlos auf seine behutjame Beute lauernd. Ihre scharfen Sinne wittern den Menschen aus weiter Ferne, und selbst die an Kraft und Gewandtheit ihm überlegenen Raubgeschlechter vermeiden sorgfältig ihm zu begegnen. Ueberall in den Wäldern eine fast lautlose, melancholische, dunkle Einsamkeit. Selbst der Duft und Farbenschmelz der Blumen zieht sich aus dem untern Walde zurück und hinauf in die obere Region, wo er sich, dem Menschenauge verborgen, auf den sonnigen und lichtumflossenen Laubwellen in seiner ganzen Herrlichkeit entfaltet. Die funkelnden Käfer, die schillernden Schmetterlinge, das niedere Insektenheer steigt nur bisweilen wie verlorne Lichtstrahlen in die tiefe Einsamkeit hinunter und verflattert ebenfalls dort oben seine wenigen Lebensstunden, wo sich im Sonnenlichte der Blumenkelch mit dem süßen Honig füllt. Selten einmal ruft hier und da ein Vogel, dem Gesichtskreise entrückt, sein kurzes Lied in den Unterwald hinein, und der langsam verhallende, fernher tönende, einsilbige, klagende Flöten-ton, der sich periodisch wiederholt, trägt eher dazu bei, die Einsamkeit ergreifender und fühlbarer zu machen, als ihre Wirkung auf das Gemüth zu mildern. Dumpf hämmert der wilde, unbändige Specht, der *carpintero*, in der morschen Rinde der tausendjährigen Niesenbäume. Nur der Pfau, der Gokko, der Paujuil, das Waldhuhn und andre hühnerartige Vögel, welche die mittlere Waldregion, das untere Gezweig bewohnen, fallen hier und da durch unbehutsames Flügelschlagen und Flattern dem Rohr des Jägers als Beute zu; im Uebrigen hat dieser alle seine Gewandtheit und List zusammenzunehmen, um das scheue Wild aufzuspüren, und selbst der mähenlose Löwe, der Jaguar, die Unze und Tigerkatze stellen sich ihm nur selten einmal unaufgesucht gegenüber.

Dennoch aber, trotz der tiefen, schwermüthigen Einsamkeit, welche sich in dem Waldinnersten um die Brust des Menschen legt, ist der Wald stark bevölkert von lebendigen Geschöpfen, drängt und wälzt sich ein Leben um das andere, Vernichtung um Neubildung, Gestalt über Gestalt. Von seinen Spizen herab modert der Niesenbaum unter der Wucht seiner Jahrhunderte oder erdrückt von dem aufwachsenden Saamen seiner eigenen Früchte. Noch fließt in seinem innersten Marke der Lebenssaft, und schon zehren von dem Moder seiner Rinde neue Geschlechter, die sich um seinen Leib gewunden und sein Nest niedergezogen haben, und selbst wieder hinwelfen und gebären, wie ein Wald auf dem Walde. Geradsäulig auf zum Lichte schießt der junge Stamm, der sich aus den alten, ausgezehrten Wurzeln emporgehoben, erobert mit kräftigen Wurzeln den Boden, mit wuchtigen Zweigen das Licht und die Luft, unter sich und neben sich Leben erstickend, und wiederum überholt von mächtigerem Leben. Von den umfangreichen, in- und durcheinanderverschlungenen Wipfelskuppeln, die von 60 bis 200 Fuß hohen und 2 bis 12 Fuß dicken Stammsäulen getragen sind, fallen, hängenden Schiffstauen gleich, schnurgerade Wurzeln

zur Erde, die sich durch das dichte Untergebüsch hindurchdrängen, an die Erde legen, neue Wurzeln schlagen, neue Stämme treiben und so fort eine endlos ineinanderverworrene Vielfältigkeit eines einzigen Leibes bilden. Von Baum zu Baum werfen sich in weiten Bogen zoll-, arm- und beindicke Lianen der wunderbarlichsten Structur und Gestalt, verbinden, Lustbrücken gleich, die inselartigen Baumgruppen mit einander wie ein einziges, durch den ganzen Wald gesponnenes und geschürztes ungeheures Netz. Auf die Lianen hinauf klettern andere nach Licht strebende Ranken, und die Ranken wiederum sind umwuchert von den Fäden einer, Verschiedenheit und Manigfaltigkeit ineinanderdrängenden, immerfort gebärenden und sich selbst vernichteten Vegetation.

Wie einsam und schweigsam auch der Wald die Tritte des Menschen begleitet, wie friedlich und still die weiten grünen Hallen sein Haupt überwölben, wie sehr alles ringsum für gewöhnlich nur Ruhe athmet, so birgt sich darin doch eine entsefliche Macht und Gewalt, und betäubend, grausenregend ist's, wenn ein Sturm oder Gewitter dieselbe entfesselt. Der Friede verkehrt sich in verheerende Wuth, die Stille in ein rasendes Getöse, das Zwieliicht in undurchdringliches Dunkel und jähe Feuergluth, die Einsamkeit in graufiges Wipfelgewoge und wilde Stimmenjagd. Der Boden schwindet unter den Füßen und scheint aufgelöst zu einer einzigen, schmutzigschäumenden Wasserfluth. Der Regen peitscht das Laub und das ächzende Gezweig, als ob sich das ganze Gewölk aufgelöst habe zu einem einzigen großen Katarakt. Die festgeschlungenen Lianen streifen von der besthenden Baumrinde ab und reißen den in den Lüften wurzelnden Parasitenwald stückweise zur Erde nieder. Die dicken Niesenstämmle, die des Eisens spotten, beugen sich knarrend und krachend unter der Wucht der Sturmstöße.

Aus dem schwarz aufgethürmten Gewölk schwebt jählings in zackigen Windungen blendend, die Nacht in Tag verwandelnd die Blitzschlange herab auf den Wipfel eines tausendjährigen Waldriesen. Heulend fährt der Sturm in den getroffenen Baumkörper hinein — es kracht, und eine ganze Strecke Waldes sinkt enturzelt in Trümmer zusammen. Die Erde dröhnt und bebzt, und alles, was auf ihr lebt, bebzt mit ihr. Wehe der Creatur, die noch von einem einzigen Zipfel des zertrümmerten Astwerkes erfasst wird, niedergeworfen, zermalmt, wird sie mitbegraben unter dem Splitter- und Trümmerhaufen. Wenn am andern Morgen dort die Sonne fröhlich vorübergeht, wo in der Nacht an ihrer Stelle Blitz und Donner gestanden, so wirft sie ihre Strahlen durch eine weitgeöffnete Lichtung auf einen nie gesehenen Boden, und über die kaum vermodernden Pflanzenleichen breitet sie alsbald wieder einen bunten Teppich von Blumen, Früchten und Blättern, neues Leben und neue Gestalten aus.

Bang zusammengedrückt, kaum athmend, kauert alles Gethier während des graufigen Kampfes der Elemente in seinem Schlupfwinkel nieder. Aber kaum schweigt der Sturm und der Donner, so hebt sich kreischend und flügel Schlagend der Hocko aus seinem Versteck, stört den Paujuil auf, erschreckt das kläglich rufende Faulthier. Heerden von Brüllaffen stoßen ihr donnerähnliches Geheul aus, wiederum das wuthlochende Knurren des Tigers, das Wellen des Fuchses, das winselnde Jaulen des Puma herausfordernd, bis endlich alle Stimmen des Waldes, eifig nach der andern, laut werden, und oben auf den Bäumen und unten auf der Erde eine wilde Jagd anhebt. Verwundert sieht der Mensch so viel Leben in der Einsamkeit erstehen, und erfährt erst nun, wie stark der Wald und in welcher Weise er bevölkert ist, und wie er seine Bevölkerung zu schützen und zu verbergen weiß.

Wenn auch der Südamerikane kein rechter, d. h. kein kunstgerechter Wald-

mann ist, so ist er doch ein leidenschaftlicher Schüge, der den Lockungen der Pulverpfanne und des geringsten Jagdobjectes gar nicht widerstehen kann. Ueberdies ist er förmlich gierig auf den Fleischgenuß, zu dessen Erreichung er keine Mühe, keine Entbehrung scheut. Die Meinung, daß die Völker des Südhimmels mehr und lieber von vegetabilischer, als animalischer Kost leben, erleidet in der Praxis einen argen Stoß. Der Tropenamerikaner nährt sich allerdings in seiner untern Volksklasse hauptsächlich von Vegetabilien, jedoch nur, weil er selten Fleisch haben kann. Der Llanero⁶⁾, dessen wilde Kinder zu Tausenden die weiten Savannen durchstreifen, der Montanero, der auf den Savannen der hohen Gebirgsrücken die Kinder zähmt und züchtet, melkt und Käse bereitet, der Chivero⁷⁾, dessen Ziegen zwischen den Stacheln der Cacteen und Opuntien die dünnen, aromatischen Blätter der rothen Erde abweiden, der Wohlhabende und Reiche genießt fast nichts als Fleisch und berührt das Gemüse nur als Zubrod. Der Arme aber bezeichnet das Glück und die Stärke des wohlhabenden Mannes mit den kurzen Worten: „er ißt Fleisch“.

Die Sucht nach Fleisch trieb daher fast täglich einen meiner Peone vor Anbruch des Tages und vor Verabreichung des schwer entbehrlichen Morgenschlücksens mit der Flinte in das Dickicht des Waldes, und gewöhnlich wurde auch ein Pfau oder Paujul, oder ein Tatabro oder Pahino⁷⁾, dann und wann auch ein Marimonda⁸⁾ mit zurückgebracht an den Herd, wo der jedesmalige Jubel über den neuen Lederbissen groß war. Alle Hände fielen sofort darüber her, das Wild zu rupfen oder zu enthäuten, zu zerlegen, auszuwaschen, zu salzen, und mit lusternen Augen wurde sein Gewicht, sein Fleisch- oder Fettgehalt geprüft. Auch nach dem Feierabend, wenn während der Arbeit ein Wildgang aufgespürt war, wurde bis in die Nacht hinein gepirscht, Fallen gestellt, in denen sich namentlich der wohlschmeckende Braten des Gratinajo fing, und so fielen die vorsichtigen und selten sichtbaren Bewohner der Wälder dennoch der List und Unermüdlichkeit des gefürchteten Menschen zum Opfer. Jeder Fang an Wild belebte sofort die häufig mißgestimmten und nach dem Herd der Mutter zurückverlangenden Lebensgeister meiner Truppe; schon der Geruch eines mit Fleisch gefüllten Kochtopfes oder eines Bratens am Spieß gab der Art und der Machete einen merklich wuchtvolleren Schwung. Zeigte das Fleisch an dem Bratspieß die erforderliche Rosifarbe, und war das Maiskorn erträglich mürbe geworden, so gab ein kräftiger Stoß in das Kuhhorn den vorgedrungenen Arbeitern das ersehnte Zeichen zum Mittagmahle. Rings um das zusammengeworfene Feuer drängte sich sodann der kleine Haufe menschlicher Wesen in der weiten Wildniß zusammen und deckte seinen Tisch ein jeder nach eigener Lust und Bequemlichkeit, vor sich auf den Knien oder auf der Erde, auf einem Helikonienblatte, auf einem Sacke, einem Baumstumpfe oder flachen Steine, den Napf in der einen, das Rosfleisch in der andern

⁶⁾ Llanero (Lanéro) der Bewohner der Ebenen; durch seine rohe, wilde Unbeugsamkeit und Feindseligkeit gegen Gesittung und Strebbarkeit und überlegene physische Kraft dem Montanero (Hochländer) schroff gegenüberstehend, der milder und gefügiger, von sanfteren Sitten und der Cultur zugeneigter ist.

⁷⁾ Chivéro (Schivéro) — Ziegenzüchter; bewohnt die dünnen, wasserarmen, unbewaldeten Bergeinsiden der warmen und heißen Zone.

⁸⁾ Tatabro und pahino — zwei Wildschweinarten; der tatabro ist klein, mit einem weißen Ring um den Hals; der pahino ist größer, ganz schwarz; beide haben die bekannte Stinkdrüse, und beiden fehlt eine Zehe an den Hinterfüßen; sie mischen sich nicht unter einander und vermeiden sich; beide werden gegessen.

⁹⁾ Marimonda; der Affe Simia Beelzebub; — der Gestalt eines menschlichen Kindes widerlich ähnlich.

Hand, die festen Elfenbeinzähne als Messer, die Finger als Gabel handhabend. Der Raum war weit genug zu solchem Comfort, von keinem Schranken setzenden Gemäuer eingengt und nur überdacht von dem Thronhimmel gewaltiger Laubdecken, nur umwandelt von schmiegsamen Ranken- und Lianennezen. War das Lager günstig gelegen, so trieb ein rauschender Waldbach seine perlenden Schaumwellen zu unsern Füßen hin über und durch das Geflecht von Knorpel- und Schlangenzurzeln, Schlingruthen, dornigen Fingarmen, herniederbeugten Laubzweigen, schwerfaftigen Collodien- und Bijaoblättern, über ausgezackte Schiefergeschiebe und Granitgerölle, wobei er neckisch die zierlich geschligten Federblättchen der stahlblauglänzenden Farn- und Salapinellen und dazwischen die feurige Gluth der Passiflora und Bignonienblumen mit krystallinen Tropfen besprenge. Ueber das seitliche Gebüsch hinüber lugen die klugen Augen der Mäuler begehrlieh nach dem Futtertack. Rücksichtsloser als jene giebt der ewig impertinente Esel seinem Gelüste nach den gerösteten Bananen des behaglich vor ihm ausgestreckten unachtsamen Mulatten nach, und hinterlistig schlauden den günstigen Augenblick benutzend, nimmt er mit großer Gelassenheit Besitz von dem verlockenden fremden Eigenthume. Wenig berührt ihn das allgemeine Gelächter rings in der Runde, und unerschütterliche Verachtung setzt er den Faustschlägen entgegen, die nach seinen mimisch beredten Ohren gezielt sind; ja, mit stoischer Ruhe wiederholt er sein geglücktes Experiment noch einmal, wenn ein zweiter günstiger Augenblick winkt. Hohlnachend schwingt sich eine Schaar grinsender Affen dicht über das Lager hin von einem Baum zum andern, immer nahe genug zum Schusse, und doch immer wieder weit genug, den Schuß unschädlich zu machen. Wenn dann die Glieder ausgereckt, die Leiber gefüllt, ein langer Trunk Wasser mit dem eingeschmolzenen Zucker gethan ist, werden die Bündel wieder zusammengeschnürt und auf die Mäuler geladen, und die neue Feuerstelle wird wiederum dort hergerichtet, wo am Abend das Tageswerk endete.

Aus der Thalebene der Tacadéra wand sich der Pfad wieder über abgerundete Hügelketten zu einer kühleren Zone, der etwa 7000' hohen Montaña del mono hinauf, um von diesen letzten, östlichsten Vorsprüngen der von Süden nach Norden streichenden Andeskette in die ausgedehnten, heißen und waldbedeckten Sumpfebenen der Lagune von Maracaibo abzufallen und auf den schiffbaren Theil des Catatumbo auszumünden. Die lehmigen und von den häufigen Niederschlägen und Nebeln der Gebirgszone aufgeweichten und schlüpfrigen Abhänge verdoppelten die bisherigen Anstrengungen und Entbehrungen. Der Creole jeglicher Farbe, äußerst empfindlich gegen die geringsten Temperaturschwankungen, bezeichnet in seiner Abneigung gegen rauhes Klima schon jede unerhebliche kalte Bergschneide mit dem gefürchteten Worte Paramo und zeigt wenig Lust, seine Haut auf derselben zu Markte zu tragen. Er arbeitet um so schwerfälliger, je mehr sein Körper fröstelt, und je weniger Schweiß er vertropft. Die Wärme giebt seinen Muskeln eine ganz andre Elasticität, und er beschafft in dieser mit Leichtigkeit das Doppelte seiner Leistungen in kalter Luft. Die Montaneros, welche unter einem kühlen Klima aufgewachsen sind und sich aus diesem nur fürchtensam in das heiße hinunterwagen, verrathen merklich weniger Lebendigkeit, Betriebsamkeit und Energie als ihre Nachbarn in den Fluß- und Küstenebenen und Tiefthälern, so lange sie in ihrer heimatlichen Sphäre sind.

Der Reiz des abenteuerlichen Waldlebens, welcher unsre Entbehrungen und Mühsale bis dahin wesentlich erleichtert hatte, erblaste gänzlich, als weder Decken noch Covijas, weder Blätterstreu noch Blätterdach, noch Feuer gegen Nebel, Kälte und Nässe hinreichenden Schutz gewährten. Raum, daß die höhere

Tagestemperatur von 11 Uhr Mittags bis 3 Uhr Nachmittags das nasse Ge-
strüpp etwas abtrocknete, welches in den Frühstunden die Kleider sofort derartig
nähte, als ob sie aus dem Wasser gezogen wären. Die Waffen rosteten, das
Pulver versagte seine Dienste, auch das Wild war spärlicher und schwerer zu
erlegen. Bald gesellten sich zu der mangelhaften Ernährung und Körperpflege
noch Anzeichen von Krankheiten, namentlich Magenleiden, welche die Willens-
kraft meiner Truppe mehr und mehr herabstimmten. Ich selbst war von an-
haltender Diarrhöe hart mitgenommen, die bald allgemein ward und in den
viel gefürchteten und aufreibenden pujo, eine Art chronischer Ruhr, ausartete.
Die hin und hergehenden Fouragethiere nahmen Kranke mit fort und brachten
Ersaklete herbei, welche letzteren aber, wenn sie den Kranken auf halbem Wege
begegneten, über den Anblick erschreckt, wenig Neigung zeigten, ihren Contract
zu erfüllen, und häufig schleunigst umkehrten. Gefürchteter noch als Kälte und
Krankheit war der Umstand, daß wir ein Gebiet betreten hatten, das häufig
von den ununterworfenen Goajiro-Indianern⁹⁾ auf ihren Jagdzügen durch-
streift wurde. Man erzählte sich von Ueberfällen und Niedermegelungen, die
zu verschiedenen Zeiten an vordringenden Ansiedlern und Jägern verübt sein
sollten. Der Indianer, der sich Christ und Bürger nennt, hat vor seinem un-
getauft umherschweifenden Bruder eine gewaltige Furcht, derselbe steht beständig
mit giftigen Pfeilen und blutigen Scalpen vor seinen leicht erschreckten
Augen.

Mit welchem Entzücken ich endlich unter solchen Umständen, nach Ueber-
windung unglaublicher Drangsale bei eignem kranken Körper, auf dem höchsten
Gebirgspass, dem alto del mono, das kleine Kreuz aufrichtete, welches nach
Landesitte immer den höchsten Uebergangspunkt bezeichnet, kann man sich vor-
stellen. Auch die wenigen getreuen Mulatten und Indianer, die mir (es waren

⁹⁾ Goajiro (Goachiro) Indianer; der Stamm der Goajiro hat seine vollständige Un-
abhängigkeit den beiden Staaten Venezuela und Neugranada gegenüber bis auf den heutigen
Tag behauptet; unter verschiedenen Häuptlingen (Caziken) hat er die Halbinsel Guajiro, welche
im Westen den Golf von Maracaibo umfaßt, nördlich von Maracaibo und Rio Saca inne,
durch welche beide Nachbarrepubliken auf der Karte ihre Grenze gezogen, über welche aber keine
von beiden eine effective Herrschaft ausübt. Den schmalen und langgedehnten Landstrich
zwischen beiden Republikten von der Nordspitze der Halbinsel Guajiro bis südlich zum Cata-
tumbo und Rio Julia hinunter, zwischen dem Valle Upar und dem Gebirge von Ocaña einer-
seits, und Perija und den Küstenorten des Maracaibosees andererseits — der von aller Cultur
und allem Verkehr abgeschnitten, behaupten die Goajiros und ihnen verwandte Stämme
stellenweise ebenfalls, und wird er von einzelnen Zügen derselben zu verschiedenen Zeiten durch-
streift. Sie waren immer das hauptsächlichste Hinderniß des directen Verkehrs zwischen der
Lagune von Maracaibo und dem Valle de Upar und der Provinz Ocaña; nur einzelne Wenige
bestanden das Wagesstück, den Landstrich der Goajiro zu durchkreuzen; der fremde Eindringling
findet selten eine freundliche Aufnahme, gewöhnlich den Tod. Die beiden Republikten sind
mit sich selbst zu sehr in Anspruch genommen, um an eine Unterwerfung der Goajiro durch
militärische Kräfte denken zu können; nur die vordringende Cultur wird auch hier das Werk
der Eroberung vollenden. Bei Rio Saca und Maracaibo ist ein Militäracordon gegen die
Grenze zur Verhütung feindseliger Ausfälle vorgeschoben; durch diesen wird der Tauschhandel
zwischen reisenden Kaufleuten und den Indianern vermittelt; hauptsächlich sind es Pferde,
die gegen Salz, Branntwein, Zucker und Manufacturwaaren eingetauscht werden; aber auch
die Gefangenen, die die Indianer in den beständigen Streitigkeiten unter sich einander ab-
nehmen, finden hier einen billigen Verkauf, die unter der Bezeichnung „schuldenbe Arbeiter“
in den Plantagen untergebracht werden, um daselbst die sogenannten Schulden abzuarbeiten,
d. h. bis ans Ende ihres Lebens Frohdienste zu leisten. Ehemals erschienen die Goajiro
beliebig in Maracaibo, aber wegen mancherlei Excessen, die sie ausgeübt, wird ihnen die
Ueberschreitung des Cordons nicht mehr gestattet. Ihre ganze Religion scheint sich auf die
bunte Vorstellung von einem bösen übernatürlichen Wesen zu beschränken.

ihrer nur noch vier) geblieben waren, trugen triumphirenden Blickes den Steinhäufen zusammen, in den das Kreuz mit besonderer Feierlichkeit und nach Verabreichung eines doppelten Maßes Aquardiente eingefügt wurde. Ein jeder sah nun den größten Theil unsrer Drangsale als überwunden an, und als ich überdies noch ihre Namen in das Kreuz einschchnitt und ihnen mit pomphaften Worten auseinandersetzte, daß ich ihrem hohen Verdienste hier ein dauerndes Denkmal für jeden, der daran vorübergehe, gesetzt habe, und auch den kleinen Kunstgriff nicht verschmähte, ihren Namen den ihrer Helden Bolivar, Santander und anderer geschichtlichen Koriphäen zur Seite zu stellen, hatte ich der ganzen Eitelkeit der Kreolen ins Centrum getroffen, so daß ich neubeschwingt mit Art und Machette die Schlangenwindungen des Weges auch weiter an den Abhang hinunter in den Wald hineinzeichnen konnte.

Für den Naturforscher speciell, aber auch für jeden Naturfreund wird die Menge kleiner und großer Leiden und körperlicher und geistiger Entbehrungen, welche die Abgeschlossenheit von allen Genüssen der Civilisation und das harte Waldleben ihm auferlegen, durch vielfache geistige Freuden und Genüsse, welche die immer neuen Enthüllungen der Natur ihm bereiten, in ihrer aufreibenden Wirkung bedeutend abgeschwächt, ja der Mensch der Civilisation wird allein dadurch zum Ertragen und Ueberwinden aller jener Beschwerden eines Naturforscherlebens befähigt. Andererseits aber wird ihm durch die Ungunst der Verhältnisse, die ihm verwehrt, alle seine Beobachtungen wissenschaftlich zu verwerthen, oft bitterer Verdruß und Kummer bereitet. Dieses Loos traf auch mich. Ohne alle wissenschaftliche Hilfsmittel, sogar mühsam mit den nothwendigsten leiblichen Bedürfnissen kämpfend und gezwungen, auf das Geizigste mit der Zeit zu wuchern, gewann ich nur Muße zu flüchtigem Sehen und Beobachten der Vegetationsformen, durch die wir uns hindurchwühlten, wie sich die Ameisen ihre Gänge graben. Hinter und unter uns verwandelte sich bei dem Aufsteigen allmählig die Waldphysiognomie des Tieflandes mit jedem Schritte aufwärts; für jeden sinkenden Grad der Thermometerscala zeigte sie ihre bestimmten charakteristischen Merkmale. Durch wiederholte Uebung und Erfahrung gelangt man beim Besteigen der Gebirge unter den Tropen dahin, ohne Thermometer und Barometer, nur an der Vegetationsphysiognomie ziemlich genau die Temperaturgrade und die absolute Höhe über dem Meerespiegel angeben zu können. Die großartigen Körperdimensionen in den Wäldern am Fuße der Cordilleren verringern und verkürzen sich in den Wäldern auf dem Rücken der Cordilleren, und zwar in genauem Verhältnisse zur Höhenzunahme. Individualität wie Gesamtheit beider unterscheiden sich wesentlich. In der hohen Bergregion ist der Baumwuchs zwerghafter, das Wachstum langsamer und gemäßigter, als in dem Tieflande; wie hier in diesem, die einzelnen Stämme in weiten Zwischenräumen von einander aufsteigen, die ausgefüllt sind mit mannigfaltigem und verschiedenartig gruppirtem Unterholze, so drängen sich dort in jenen die einzelnen, weniger hohen, krummen und knotigen Stämme dichter zusammen; unter ihrem niedrigen Gipfel findet ein Unterholz, wie unter dem Waldgewölbe des heißen Strichs keinen Raum; die largen Zwischenräume werden durch die Wurzelverschlingungen, durch das niedergesenkte Ast- und Blätterwerk, durch fleischförmige Planen ausgefüllt. Die Wurzeln sind feste Anker, die nicht so leicht den Stürmen und Unwettern weichen als die der Riesebäume des Tieflandes. Der Baum am Fuße der Cordilleren trägt kaum einige wenige Moosfäden auf seiner Rinde; sein tausendfältiges Leben von Gewächsen, Blumen, Wabelthieren und Insekten concentrirt sich oben in seinen höchsten Wipfeln. In der kühlen Bergregion aber ist der Baum mit langen, dichten Moospolstern umkleidet, und er trägt auf den niedrigen, wenige Fuß über der Erde ausge-

breiteten Zweigen alle jene zahlreichen Gewächse, die sich in dieser Zone von den atmosphärischen Dünsten oder dem Saft anderer Pflanzen nähren. Die Lianenstämme, die ineinandervernoteten Dornenruthen, die sich hin- und herwindenden Gewächse verlieren an Maß und Bedeutung; sie beschränken den Gesichtskreis nicht mehr durch ein undurchdringliches Nies von Stämmen, Ruthen, Zweigen und Blättermassen, Luft und Licht dringen freier in das Innere des Waldes ein. Da aber die Höhenzüge beständig von Nebeln eingehüllt sind, ziehen auch diese ungehindert durch den Wald hindurch, tauchen ihn in eine nur auf Augenblicke zertheilte Masse von Dunst und tropfbarer Feuchtigkeit ein und breiten dasselbe Dunkel, dieselbe Enge und Schwere über ihn aus, welche in dem Wald der heißen Tiefe herrschen. Die Palmenform, bald in alles überragender Höhe, bald in winziger Kleinheit, bildet den einzigen gleichartigen Zug in der Waldphysiognomie des Hoch- und des Tiefwaldes.

In dem Maße, wie die phanerogamischen Vegetationskörper ihre Dimensionen verkürzen, dehnen sich die der Kryptogamen aus. Die krautartigen Farn an den dunkel beschatteten Wasserlachen des Tieflandes werden hier zu Bäumen, und wiegen, Palmen gleich, ellenlange, zart ausgeschnittene Federblätter auf 16—30 Fuß hohen, rothfaserigen, mit Blattnarben getüpfelten, schlank aufgerichteten Stämmen, oder sie ringeln faundicke Rhizome, die mit ihren vielen Wurzelkammern dickleibigen Skolopendern gleichen, um die moosumpolsterten Baumstämme und spreizen die leicht- und luftgetragenen Federwedel radförmig aus, wie der Pfau seinen Schwanz. Der Fuß versinkt in hohe Schichten verwesteter vegetabilischer Abfälle, das Erdreich ist durchbrochen, zerklüftet, abschüssig, mühsam zu erklimmen. Klare, kalte Wasser spritzen aus allen Spalten und Klüften hervor und rieseln munter die Abhänge hinunter, während in Tiefland der Fuß auf eine feste Erdmasse ohne allen Humus tritt, die sich eben vor ihm ausbreitet, nur in ihrer dichten Vegetation die Bewegung hindert und nur hier und da, in weiten Entfernungen von einander von einem breiten Flußbette durchfurcht wird.

Auch ein anderes Thiergeschlecht haust da oben in der kalten, als da unten in der heißen Gegend. Mit dem Steigen und Fallen der Quecksilbersäule variiren, wie in der Vegetation, Größe, Farbe, Temperament und alle Lebensäußerungen des Thierreiches. Insecten, Vögel und Vierfüßler suchen in den Wäldern der Cordilleren ihre Nahrung auf, aber dicht über der Erde, sie nipfen in dem Moose, den niedrigsten Baumzweigen, und suchen den Tummelplatz ihrer Kämpfe und Spiele nicht oben in schwindelnder, schwankender Höhe. Blutdurst und Mordlust ist in ihnen weniger ausgeprägt. Die Krallen des Tigers verwickeln sich selten einmal in den langen Moosfäden und weichen Humuspolstern des Gebirges. Der Schuppenpanzer der Schlange raffelt weit seltener durch das nebelumhüllte Gestrüpp. Kein stehendes Insect unsummt und umschwirrt mehr die unten gepeinigste Haut. Das Gefieder, der Ruf, der Flügelschlag der Vögel ist ein anderer. Während unten die Kagen den glühenden Durst mit Blut und Todesqualen löschen, tritt hier der harmlose Tapir seinen schweren Huf in den Kiesel sand sprudelnder Quellen ein, und stößt das schwächsterne Reh sein kurzes Geweih an den Zweigen verkrüppelter Bäume ab.

Und so fort, höher hinauf. Je mehr sich die Erdrinde über den Meerespiegel erhebt, desto mehr lichtet und lüftet sich die Vegetationsdecke, verkümmert und schwindet der Baumwuchs, vermannigfalt sich an dessen Stelle die Strauch- und Staudenform, bis endlich die Vegetation mit dem, womit sie in der Urperiode begonnen, mit Gräsern, Moosen und Flechten, wieder abschließt.

Ein rauschender Waldstrom umspülte den Fuß der Montana del mono, und mit ihm that sich unsern Blicken eine herrliche Landschaft auf. Einige hundert

Schritte seitwärts von dem Wege fiel das Wasser wild schäumend über zertrümmerte Felsblöcke in eine Tiefe von 40—50 Fuß hinab. Unten theilte sich die Fluth in ein breites ruhiges Bette auseinander, das im Sonnenschein glänzend, zu beiden Seiten von Wald eingefasst war. Mächtige Feigenkühmilch-Moral- und Kopaibenbäume, baumartige Gräser und süßliches Bambusrohr umstanden hier den durchsichtig klaren Strom, der wahrscheinlich zu dem Catatumbo niedertrieb. Vogelstimmen belebten die Umgebung des Wasserbeckens, schillerndes Gefieder umschwirrte das grüne Laubgewinde mit seinen Blumentrauben, die, von elastisch gewundenen Stielen getragen, bis zu den Wellen hinab hingen. Ueber dem Wipfel der mächtigen Waldbäume wiegten einzelne Palmen ihre stolzen Kronen, und darüber spannte der Himmel sein sommerblaues Zelt aus, das sich ebenso blau widersah tief unten in dem Spiegel des lichtbeglänzten Wassers.

Die Berg- und Waldbewohner Südamerikas belegen auch die unbewohnten Gegenden, die sie vielleicht einmal berührt oder als Lagerplätze benutzt haben, sofort mit Namen, die dann im Munde des Volkes fortleben, selten verkauft und vergessen werden und in der Ortskunde stabile Anhaltspunkte bilden. Die Wahl der Namen ist oft sehr bezeichnend, aber fast immer nur den materiellen Beziehungen des Lebens entnommen. Eine zärtlich innige und poetische Liebe zur Natur, wie sie der civilisirte Mensch empfindet, spricht sich in den derben und raubkräftigen Naturvölkern nicht aus. Gewöhnlich geben die Kalenderheiligen den Pathennamen zu solchen Stationspunkten und neuen Ansiedelungen her, oder sie werden auch besonderen Aehnlichkeiten, welche der Punkt mit irgendwelchen sinnlichen Gegenständen gemein hat, wie anderen Zufälligkeiten entnommen. An dem neu geöffneten Wege hinter uns waren ebenfalls an den günstigsten Lager- und Ansiedelungsstellen und je in Zwischenräumen von einer Tagereise, (die nach dem Schritte der Lastthiere berechnet wurde), Reifestationen angelegt worden, deren Tausch ich immer dem Geschmacke meiner Peone überlassen hatte; es waren daselbst kleine Ranchos¹⁰⁾ zur Uebernachtung des nachfolgenden Colonistenzuges, wie zur Unterbringung der gegen Feuchtigkeit empfindlicheren Waaren aufgerichtet, trockene Holzschelte zusammengestellt, Wasserlöcher zum Ansammeln von Regenwasser gegraben, und alle anderen nothwendigen Vorkahrungen getroffen. Für die soeben geschilderte von dem warmen Hauche der Naturpoesie belebte Stätte, welche sich am Fuße des Gebirges vor uns aufthat, war mir die Pathenschaft aller Heiligen, wie jede materielle Vergleichung zuwider. Ich bemächtigte mich daher in meiner feierlichen Stimmung des Rechts zu taufen und nannte diesen Ort des Friedens und der Versöhnung, der sich ausgezeichnet zu einer Ansiedelung eignete, La Salvacion. Die derben braunen Naturmenschen zollten mir, als ob ich ihnen etwas von meiner Stimmung eingepflichtet hatte, läuten Beifall, und einige von ihnen wurden schließlich so eingenommen für den Platz, daß sie sofort beschloßen, mit Eintritt der trocknen Jahreszeit dahin überzusiedeln und den Grund zu einer Vorcolonie des Hafensplatzes am Catatumbo zu legen. Ein solcher Vorort mußte für diesen von bedeutendem Nutzen sein, und so bestärkte ich aus allen Kräften diesen Vorsatz. Ja, ich gestehe, ich selbst wurde von den idyllischen Reizen des Orts so bezaubert, daß ich das größte Verlangen empfand, der Welt und dem Wissen der Civilisation Valet zu sagen und hier für die Zukunft meine Hütte zu bauen.

¹⁰⁾ Rancho (Rantscho); ein kleiner hüttenähnlicher, mit Palmenblättern, Rohr oder Stroh nothdürftig gedeckter, wenig oder gar nicht umwandelter Wohnraum, soviel wie Schuppen.

Verantwortlicher Redacteur: Dr. Moriz Busch.

Verlag von F. L. Herbig. — Druck von C. E. Albert in Leipzig.